

Mit der Buchreihe «Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod» hat der deutsche Journalist, Autor und Entertainer **Bastian Sick** ein Millionenpublikum erreicht. Deshalb lebt er gut damit, dass sein Einsatz für die deutsche Sprache nicht allen gefällt.

«Das Wort ‹Liebe› ist mir wichtiger als ein »

DAS GESPRÄCH FÜHRTEN ODILIA HILLER UND SARAH GERTEIS, BILDER: BENJAMIN MANSER

Herr Sick, Sie sind Millionen von Lesern als Kritiker schlechten Deutschs bekannt. Geht die deutsche Sprache den Bach runter?
Bastian Sick: Ich will eigentlich gar nicht zu den Menschen gehören, die sagen: «Früher war alles besser.» Natürlich stelle ich fest, dass die Sprache früher anders war. Aber wir leben heute in guten Zeiten. Wir leben vielleicht sogar in den besten Zeiten, in denen wir je gelebt haben.

Und doch sagen Sie von sich, dass Sie ein Nostalgiker sind.
Sick: Ja, ich bin nostalgisch. Weil ich in den 1970er-Jahren aufgewachsen bin.

Und dahin wollen Sie gerne wieder zurück?
Sick: (lacht) Nein, nein, das stimmt so nicht. Ich werde einfach gerne an diese Zeit erinnert. Zum Beispiel lese ich gerne Comics aus dieser Zeit.

Hat Ihr Verhältnis zur Sprache, das Hochhalten von Sprachregeln, auch etwas mit Ihrer nostalgischen Seite zu tun?
Sick: Ich werde ja oft nach meinen sprachlichen Vorbildern gefragt. Eines davon war René Goscinny, der Erfinder von «Asterix und Obelix». Das war ein derart brillanter Geschichtenerzähler und vielschichtiger Humorist – ein begnadeter Mensch. «Asterix», «Lucky Luke» und «Isnogud» habe ich mit dem grössten Vergnügen gelesen. Das hat mich schon geprägt.

Sie sind auch als Fan von Udo Jürgens, Mireille Mathieu und Paola Felix bekannt. Haben Sie auch Vorbilder, die – äh – ...
Sick: ...Sie meinen, die nicht aus dem trivialen Bereich stammen? Diese habe ich erst später kennengelernt. Goethe liebe ich natürlich, aber da war ich schon in der Pubertät. Die Menschen, die mich an die Literatur herangeführt und zum Lesen verführt haben, das waren Erich Kästner, Max Kruse, Ottfried Preussler, Astrid Lindgren oder Enid Blyton. Die ganzen Kinderbuchklassiker eben. Das sind auch heute noch meine liebsten Bücher.

Ist es Teil Ihrer Mission als Sprachkritiker, Ihrem Publikum zu sagen «Lesen Sie mehr»?
Sick: Das ist gar nicht nötig. Mein Publikum ist sehr belesen. Die würden mich gar nicht kennen, würden sie nicht lesen. Die Menschen, denen etwas mehr lesen gut täte, erreiche ich nicht. An denen rausche ich vorbei, weil ich nicht bei RTL 2 auftrete.

Das heisst, es ist gar nicht Ihr Anspruch, diese Leute zu erreichen?
Sick: Ich bekomme ab und zu Briefe von Menschen, die mir schreiben, dass sie Legasthener sind und durch mich den Zugang zur Sprache wiedergefunden haben. Meine Art, die Sprache zu beschreiben, habe ihnen die Angst vor den Regeln genommen. Meistens sind solche Menschen ja einfach nur in der Schule traumatisiert worden. Von einem Lehrer, der ihnen mit Gewalt etwas einbläuen wollte, mit Verboten, Strafarbeiten oder schlechten Noten. Das müsste nicht sein.

Gibt es Legasthener, die sich beklagen, weil Sie sich über anderer Leute sprachliche Fehler lustig machen?
Sick: Nein, denn das mache ich nicht. Es gab durchaus Kritiker in der Presse, die sagten, ich würde mich über Menschen mit Migrationshintergrund oder aus bildungsfernen Schichten lustig machen. Weil viele der Fundstücke, die ich zeige, möglicherweise von Einwanderern stammen. Das ist auch richtig. Aber – und



Journalist, Autor und Entertainer Bastian Sick bezweifelt, dass seine Kritiker seine Bücher auch gelesen haben.

« Die Menschen, denen etwas mehr lesen gut täte, erreiche ich nicht. An denen rausche ich vorbei, weil ich nicht bei RTL 2 auftrete.



Der Nostalgiker führt das Familienalbum mit sich.

Zur Person Mit Humor und bewährten Regeln für gutes Deutsch

Bastian Sick ist am 17. Juli 1965 in Lübeck geboren. Er studierte Geschichte und Romanistik in Hamburg und arbeitete als Lektor und Übersetzer für den Hamburger Carlsen-Verlag. Von 1995 bis 1998 war er Dokumentationsjournalist beim Spiegel-Verlag, ab Januar 1999 Korrektor bei «Spiegel Online». Seit Mai 2003 ist Bastian Sick Autor der sprachpflegerischen Kolumne «Zwiebelfisch». Die zugehörigen Bücher, unter anderem fünf Bände von «Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod» oder «Happy Aua», wurden zu Bestsellern mit einer Gesamtauflage von über vier Millionen verkauften Exemplaren. Sick lebt, wie er sagt, «unverheiratet, aber nicht allein» in Hamburg. (oh)

das ist der Punkt – ich sage ja nicht: «Schaut mal, was dieser dumme Asiate da auf seine Speisekarte geschrieben hat.» Ich zeige einfach nur ein Bild mit einem unfreiwillig lustigen Fehler drauf.

Sie entkoppeln die Bilder von ihrem soziologischen Kontext.
Sick: Genau. Das haben Sie aber schön gesagt. Darf ich das zitieren? Sehen Sie, wenn jemand ein Vergissmeinnicht als «Vergiesman nicht» bezeichnet, dann ist das doch genial. Die Blume bekommt nochmal eine ganz andere Bedeutung: Man soll sich beim Giessen nicht vergiessen. So was ist doch schön.

Wie gehen Sie im übrigen mit dem Vorwurf um, Sie seien ein Besserwisser, der sich auf Kosten anderer amüsiert?
Sick: Man hat mir tatsächlich schon einiges angehängt. Wenn man wertkonservativ ist und gewisse Regeln hochhält, wird man in Deutschland schnell in die rechte Ecke geschoben. Das kann ich allerdings leicht entkräften. Ich könnte Fotos aus meiner Jugend zeigen, wo ich unter roten Fahnen marschier-

«Das Wort ‹Liebe› ist mir...»
Fortsetzung von Seite 15

te. Was das andere betrifft, so muss man nur meine Bücher lesen, um festzustellen, dass ich niemanden vorführe. Das Problem ist, dass viele der Journalistenkollegen, die mich kritisierten, meine Bücher gar nicht aufgemacht hatten. Denen stiess einfach sauer auf, dass einer von ihnen so viel Erfolg hat.

Sie schreiben Ihre wöchentliche Kolumne «Zwiebelfisch» seit über zehn Jahren und haben zwölf Bücher herausgebracht. Sehen Sie manche Dinge heute anders als zu Beginn?
Sick: Ja, durchaus. Man lernt ja dazu. Ich glaube, am meisten habe ich in dieser Zeit selber über die Sprache gelernt. Das Thema ist beinah unerschöpflich, und in vielen Fragen gibt es unterschiedliche Positionen. Die Leser schicken mir ja immer neue Fragen. Sie wollen wissen, ob es «nach gutem altem Brauch» oder «nach gutem alten Brauch» heisst und solche Sachen. Das kläre ich dann für sie.

Und wie heisst es?
Sick: Früher wäre das zweite korrekt gewesen, heute das erste.

Gibt es einen Fehler, den Sie einfach nicht mehr hören können, weil er Sie so nervt?
Sick: Ich mag nach wie vor die Phrase «Das macht Sinn» nicht. Weil ich weiss, dass es sich dabei um einen Anglizismus aus «That makes sense» handelt, der Mitte der 1990er-Jahre in Mode gekommen ist. Früher sagte man «Das ist sinnvoll». Natürlich kann man sagen, es ist praktisch, «That makes sense» wörtlich zu übersetzen und fürs Deutsche zu adaptieren. Aber es gefällt mir nicht, weil die Medien das unreflektiert übernommen haben. Es hat sich eingeschlichen. Bei Sprachmoden gehe ich meistens auf Distanz.



Verwenden Sie selber Anglizismen?
Sick: Klar. In gewisser Weise bin ich da natürlich, wie viele andere auch, scheinheilig: Ich finde eher die Sachen lästig, die in jüngerer Zeit hinzugekommen sind. Jene aus meiner Kindheit finde ich völlig o. k. Ich sage Cornflakes, nicht Frühstücksflocken. Ich sage Jeans, nicht Nietenhose oder so was. Weil es dieses Wort für mich immer schon gegeben hat. Das war für die Generation meiner Eltern und Grosseltern noch anders. Für meine Grossmutter war das Wort «Jeans» etwas sehr Neues und Merkwürdiges.

Was halten Sie vom englischlastigen Managerdeutsch?
Sick: Englisch ist die Weltsprache des Kommerzes, der Wirtschaft und der Industrie. Französisch war früher die Sprache der Kultur. Und da ich aller Kommerzialisierung und dem totalen Kapitalismus gegenüber skeptisch ein-

gestellt bin und Kultur gar nicht hoch genug einschätzen kann, ist der Fall für mich klar.

Das tönt jetzt ziemlich elitär.
Sick: Das ist mir klar. Dazu stehe ich auch.

Nebst den Medien ist auch das Internet ein Ort, wo die Sprache häufig unreflektiert und unsorgfältig benutzt wird. Stört Sie das?
Sick: Ja, mich stört beispielsweise, dass in E-Mails häufig auf Grussformeln verzichtet wird. Das passiert auch meinen eigenen Lesern. Da kommt als Einstieg schon mal anstatt «Sehr geehrter Herr Sick» einfach: «Ich hab da mal 'ne Frage.» Gewisse Massstäbe der Höflichkeit haben sich verschoben.

Schmerzt Sie das, dieser Wertezерfall?
Sick: Ich würde von einem Wertewandel sprechen. Das ist wahrscheinlich nötig so. Jede Zeit hat ihre Ideale, und die werden immer wieder abgelöst und erneuert.

Was geht in Ihnen vor, wenn Sie Internet-Chats und -Foren anschauen? Dort scheint nach unten alles offen.
Sick: Dass der Sprache nicht alle gleich mächtig sind, war immer schon so. Das ist nichts Neues. Es gab immer die Gebildeten und eine grössere Anzahl von Menschen, die es nicht so mit der Sprache hatten. Die fielen früher in der Öffentlichkeit aber nicht auf, weil sie keine Möglichkeit hatten, ihre Ansicht von Sprache publik zu machen oder im Fernsehen aufzutreten. Heute gibt es das. Der Markt hat eine Möglichkeit gesehen, damit Geld zu machen. Wir locken sie ins Fernsehen und ins Internet und führen sie vor. Es ist aber auch noch nie so viel geschrieben worden wie heute. E-Mail, SMS, Foren – alles Möglichkeiten, sich schriftlich zu äussern.

Schreiben Sie selber SMS?
Sick: Ja. Mit Gross- und Kleinschreibung,

Punkt und Komma – als einer der wenigen Menschen, die das noch tun.

Nutzen Sie Emoticons und Emojis?
Sick: Nein. Höchstens mal ein ;-). Den Rest brauche ich nicht. Ich glaube an die Macht der Wörter. Ich suche gern für ein bestimmtes Gefühl ein zutreffendes Wort. Für das Wort «Liebe» brauche ich kein rotes Herz, sondern das Wort «Liebe».

Wenn wir schon beim Thema Liebe sind. Über Ihr Privatleben ist wenig bekannt.
Sick: Es ist auch nicht besonders spektakulär. Ich bin unverheiratet, aber nicht allein.

Folge 6 Ihrer Reihe «Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod» ist in Vorbereitung. Wie lange machen Sie noch weiter?
Sick: Das soll die letzte Folge der Reihe sein. Als nächstes möchte ich eine Schulgrammatik verfassen. Sie wird den Titel «Dativ und Goliath» tragen.

Weshalb braucht es eine Schulgrammatik?
Sick: Ich möchte an die Schüler herantreten mit dem Anspruch, ihnen die deutsche Grammatik so verständlich zu machen, dass sie sie beherrschen können, ohne allzu viele faule Kompromisse dabei einzugehen.



Autor, Journalist und Entertainer Bastian Sick mit Odilia Hiller, Reporterin Ostschweiz am Sonntag, und Tagblatt-Online-Leiterin Sarah Gerteis (rechts).

Anzeige

Einkaufen im Dorf – gehört zum guten Ton.

Einen echten «Lozärner» Weihnachtsbaum gibt es bei den Christbaumzüchtern Helga und Guido Wicki aus Römerswil (LU).

Das mittelalterliche Wasserschloss Wyher liegt ausserhalb von Ettiswil.

«Tief aus dem Bauch kommt der Ton. Feins für den Bauch gibt's im Volg.»
Ueli Birrer, Kunde im Volg Ettiswil (LU)

Wenn Ueli Birrer im Volg Ettiswil einkauft, kann er sein rund 3,40 Meter langes Alphorn problemlos in den Laden mitnehmen. Es lässt sich einfach auseinander nehmen und handlich in eine Tasche packen. Das war nicht immer so. Wollte er als junger Mann auf dem Schweizer Traditionsinstrument spielen, musste er es auf dem elterlichen Hof noch durchs Fenster hinaus befördern, um es im Auto verstauen

zu können, wo es den Kofferraum weit überragte. So unkompliziert wie Einkaufen im Dorfladen ist das Spielen des Alphorns nicht. Den richtigen Ton erzeugt man aus dem Bauch heraus. Klingt einfach? «Es gab schon manchen, der dachte, das sei leichter», erinnert sich Ueli Birrer schmunzelnd. Doch dauert es rund zwei Jahre, bis man richtig auf dem Schweizer Instrument spielen kann.

Volg. Im Dorf Daheim.
In Ettiswil zuhause.



KURZE HOSEN FÜR MÄNNER – JA ODER NEIN?
Die Temperaturen steigen, zunehmend kommt man ins Schwitzen. Ist der Griff zu kurzen Hosen angebracht?



Dafür
Idiotisches
Schönheitsideal

Soziale Konventionen sind eine schöne Sache. Älteren Leuten machen wir im Bus Platz, wir entsorgen unseren Abfall, und wir helfen jemandem auf, der hingefallen ist. Wunderbar! Nun gibt's aber auch unsinnige Konventionen. Zum Beispiel, dass kurze Hosen pfui sind. Nach dieser Lesart sind Shorts Kindern vorbehalten; Erwachsene, die in Shorts herumlaufen, werden zu geistig Heranwachsenden degradiert. Warum eigentlich? Ist es wirklich nötig, dass wir uns bei 30 Grad in lange Hosen quälen, nur um unseren Mann zu stehen? Ich trug als 12-Jähriger Socken und tue es bis heute. Wieso soll das bei kurzen Hosen anders sein? Wer schön sein will, muss leiden, heisst es im Volksmund. Wer sich bei 35 Grad schweissgebadet zum Stinktier wandelt, soll dem Schönheitsideal entsprechen?! Was für ein Unsinn. Höchste Zeit für eine neue Volksweisheit: Nur wer sich wohl fühlt, kann schön sein. Niemand muss Shorts modisch finden. Doch während durchstochene Lippen, grossflächige Tattoos und Irokesen-Schnitte salonfähig werden, steckt man Shortsträger weiterhin in die Schublade der Nacktwanderer, Schnullerträger und Hosen-scheisser. Das muss aufhören.

Roger Braun
Reporter Ostschweiz am Sonntag

Dawider
Die Pfadi
ist mal vorbei

Kaum schaut die Sonne im Frühling wieder zwischen den Wolken hervor, kriechen sie aus ihren Löchern, die Männer mit den kurzen Hosen. Im Büro und im Café zeigen sie ihre winterweisen Beine vor, als ob man die sehen wollte. Ist doch praktisch, wenden sie ein. Man schwitzt weniger, und sowieso, nimm es mal locker, sagen sie mit einem junggebliebenen Lächeln. Jung geblieben sehen sie auch aus, in ihren kurzen Hosen, die sie gerne mit langen Socken und Sandalen kombinieren. Jung wie Pfadfinder und andere Schulbuben, die sich im Wald blutige Knie holen. Sitzt so einer im Büro, befürchte ich, dass er jeden Moment ein Feuerchen entfacht und einen Stecken anspitzt, um sich auf dem Schreibtisch einen Cervelat zu braten. Es mag ausgewachsene Männer geben, die es schaffen, in kurzen Hosen nicht wie Pfadfinder auszusehen. Die sehen aus, wie wenn sie immer noch von einem Leben als Surfer in Kalifornien träumten. Männern aber, die Pfadfinderei wie Surferträume an den Nagel gehängt haben, denen sei auch für die heissen Tage lange Hosen empfohlen. Tragen Sie welche aus einem leichten Stoff, und tragen Sie sie nicht zu eng – die Pfadfinder werden mehr schwitzen als Sie.

Kaspar Enz
Reporter Ostschweiz am Sonntag